

LARS MEYER

# AFTER DAWN

DIE VERBORGENE WELT



Südpol



# Das Leere Land



LARS MEYER

AFTER DAWN

DIE VERBORGENE WELT



Dieses Buch wurde auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt und leistet damit einen aktiven Beitrag zur nachhaltigen Bewirtschaftung der Wälder rund um den Globus.

ISBN 978-3-96594-173-1

1. Auflage August 2022

© 2022 Südpol Verlag, Grevenbroich  
Alle Rechte vorbehalten.

Coverillustration und Vorsatz: Lucas Schmat

[www.suedpol-verlag.de](http://www.suedpol-verlag.de)

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.



LARS MEYER

# AFTER DAWN

DIE VERBORGENE WELT





## DER VERLORENE WALD

Ich höre ein trockenes Knacken irgendwo vor mir im Wald. Sofort halte ich inne. Mein Blick huscht über gräuliche Baumstämme, knorriges Gebüsch und den mit Moos und Pilzen bewachsenen Boden. Ich kann den Verursacher des Geräusches nicht entdecken, aber dennoch röhre ich mich nicht. Der Verlorene Wald vergibt keine Fehler. Die Narben an meinem rechten Arm erinnern mich oft genug daran.

Neben mir raschelt es leise. Ryan. Ich muss ihn nicht ansehen, um zu wissen, dass er unsere Umgebung ebenfalls genau beobachtet. Dies ist nicht das erste Mal, dass wir durch den Verlorenen Wald streifen. Ich kann mich auf ihn verlassen – und er sich auf mich.

Erneut ein Knacken. Näher diesmal. Meine Muskeln spannen sich wie von selbst an. Kampf oder Flucht. Ich bin für beides bereit.

Aus einem dornigen Gestrüpp nicht weit von uns entfernt kommt eine rote Echse gekrochen. Ihre lange Zunge schnellte nervös aus ihrem Maul, die Luft prüfend. Dann macht sie blitzschnell kehrt

und verschwindet wieder in dem Gebüsch, aus dem sie gekommen ist. Sie wird uns gewittert haben. Ich entspanne mich. Von der kleinen Echse geht keine Gefahr für uns aus.

»Sollen wir sie jagen?«, will Ryan wissen, wobei er sich bereits nach der Armbrust umsieht, die griffbereit am Sattel seiner Reitechse hängt.

Ich schüttle den Kopf. »Das kostet nur Zeit. Gehen wir lieber weiter.«

Ich weiß, wie gerne er jagt. Sein Vater war Jäger und Ryan möchte auch einer werden. Seine Mutter ist darüber nicht glücklich. Kein Wunder, wahrscheinlich befürchtet sie, er könne so enden wie sein Vater. Getötet von Skulls.

Ryan zögert noch einen Augenblick, zuckt dann aber mit den Schultern und führt Blitz am Zaumzeug hinter sich her. Ich setze mich ebenfalls in Bewegung. Chan-Chan folgt mir, ohne dass ich sie dazu auffordern muss. Einmal mehr frage ich mich, warum ich meiner Reitechse keinen besseren Namen gegeben habe. Blitz hört sich gut an. *Chan-Chan* wirkt so ... niedlich. Allerdings war die winzige Echse, die damals aus dem Ei gekrochen ist, auch einfach niedlich. Und ich war acht. Was soll man von einer Achtjährigen erwarten, die etwas Niedliches sieht?

Jetzt bin ich fünfzehn und Chan-Chan würde ich nicht mehr als *niedlich* bezeichnen. Die grüne Echse mit dem langen roten Strich auf dem Rücken, die so klein war, dass ich sie problemlos in meinen Händen halten konnte, wiegt inzwischen ein Mehrfaches meines Gewichts und ist so groß, dass ich auf ihrem Rücken reiten kann. Aber ich glaube nicht, dass sie jetzt plötzlich auf einen anderen Namen hören würde.

»Chan-Chan.«

Schon ist sie bei mir und schiebt ihren schuppigen Kopf unter meine Hand. Ich streiche über ihren rauen Schuppenpanzer und die Tabi brummt genüsslich.

Wir kommen nur langsam voran, denn in diesem Teil des Waldes sind wir noch nie gewesen. Meist sammeln Ryan und ich dort, wo wir uns auskennen. Wir wissen, wo wir Schleierflechten, Dunkelmoos, Zevi-Pilze und viele andere Heilpflanzen finden können. Schon seit fast zwei Jahren arbeiten wir an einer Karte des Verlorenen Waldes, auf der wir die sichersten Routen und ergiebigsten Sammelplätze vermerken. Jeder Sammler hat eine Karte und je ausführlicher sie ist, desto leichter wird die Arbeit.

Meine Mutter hatte eine sehr detaillierte Karte, viel genauer als unsere und ein weitaus größeres Gebiet erfassend. Es macht mich immer noch wütend, dass mein Vater sie nach dem Tod meiner Mutter verkauft hat. Als Wächter verdient er genug. Wir hätten das Geld nicht gebraucht. Manchmal frage ich mich, ob er die Karte nur weggegeben hat, damit ich nicht auch Sammlerin werde. Er war nicht besonders glücklich, als ich damit anfing, den Wald zu erforschen. Aber er hat es mir auch nicht verboten.

Wir umgehen in einem weiten Bogen eine Schwindsand-Senke. Ryan notiert die Stelle auf unserer Karte, während ich ein Symbol in die harte Rinde eines Baumes kratze, das andere vor der Gefahr warnen wird. Sammler konkurrieren miteinander, doch wir helfen uns auch gegenseitig.

Der Untergrund wird feuchter. Ein gutes Zeichen. Blaupilze mögen es feucht. Ich befürchte bereits, den Mund zu voll genommen zu haben, als ich der alten Drea versprach, ihr einen Beutel mit den

seltenen Pilzen zu bringen, deren heilende Kräfte bei vielen Krankheiten hilfreich sind. Allerdings bietet der feuchte Boden nicht nur Blaupilzen eine Lebensgrundlage. Ich entdecke mindestens ein Dutzend giftige Pflanzen in der Nähe. Wie von selbst fällt mein Blick auf den Luftprüfer an meinem Gürtel. Die Anzeige des kleinen Gerätes bleibt grün – die Luft ist sauber. Erleichtert atme ich ein.

»Ember!« Ryan, der ein Stück vor mir geht, deutet auf eine von kahlen Ästen überdachte Insel, die von dunklem Wasser umgeben ist. Der Boden der Insel ist voll von blauen Pilzen. »Genau das, was wir gesucht haben.«

Nur leider gibt es keinen Weg auf die Insel. Sie liegt ziemlich exakt in der Mitte des zwar nicht sonderlich großen, aber wenig einladend aussehenden Sees. Wir umkreisen das Gewässer in der Hoffnung, doch irgendeine Möglichkeit zu finden, trockenen Fußes auf das Eiland zu gelangen. Vielleicht eine flache Stelle oder ein paar passend platzierte Steine. Nichts. Lediglich die fast schwarz wirkende Wasseroberfläche, die hin und wieder vom kühlen Wind aufgewühlt wird.

»Wir könnten schwimmen«, sage ich mit wenig Begeisterung. Ich habe keine Angst vor Wasser, aber etwas an diesem See gefällt mir nicht.

In der Nähe steht ein vertrockneter Baum, von dessen Stamm ich einen langen, morschen Ast abbreche. Mit dem Ast stoße ich ins Wasser. Schon einen Meter vom Ufer entfernt ist es so tief, dass ich den Grund kaum erreiche. Ich versuche es an einer anderen Stelle; das Ergebnis ist das gleiche.

Ryan holt aus Blitz' Satteltasche einen Wassertester, kniet sich ans Ufer des Sees und hält das längliche Gerät hinein. Es dauert nur

Sekunden, bis die Anzeige am oberen Ende des Testers grün wird. Das Wasser ist unbelastet und stellt somit kein Risiko für uns dar.

»Ich glaube nicht, dass wir anderswo eine bessere Stelle finden.«

Mein Blick gleitet zur Insel, auf der die Blaupilze sich verlockend in Richtung des grauen Himmels recken. Ryan hat leider recht. Dies ist ein seltener Fund. Wären die Pilze nicht vom See geschützt, hätten die wilden Tiere, die den Verlorenen Wald als Heimat ansehen, sie längst zu einer willkommenen Mahlzeit gemacht.

»Versuchen wir's.«

Wenigstens müssen wir nicht selbst durch den See schwimmen. Tabis sind sehr gute Schwimmer. Auf den Rücken von Chan-Chan und Blitz haben wir die Insel innerhalb kurzer Zeit erreicht. Während Ryan und ich die größten und schönsten Exemplare der Pilze einsammeln, machen sich die Tabis über den Rest her. Eigentlich sind sie zu wertvoll, um in den Mägen von Reitechsen zu landen, aber auch Chan-Chan und Blitz müssen essen. Sie haben sich die schmackhafte Mahlzeit verdient.

Es dauert nicht lange, bis unsere Beutel bis zum Rand gefüllt sind. Ich verschließe meinen sorgfältig und verstaue ihn dann mit der gleichen Sorgfalt in Chan-Chans Satteltasche. Als wir die Insel wieder verlassen, sind immer noch jede Menge Pilze da. Ein weiterer guter Sammelpunkt, der es auf unsere Karte schaffen wird. Drea wird bestimmt zufrieden sein – und wenn sie zufrieden ist, bezahlt sie gut.

Etwa die Hälfte der Strecke bis zum Ufer liegt hinter uns, als die Reitechsen plötzlich nicht mehr weiterschwimmen. Nervös zucken ihre Schwänze durchs Wasser, Chan-Chan faucht. Ich kenne dieses Fauchen. Es bedeutet, dass sie sich bedroht fühlt.

»Was ist los?« Die Echse kann mir nicht antworten. Es ist auch nicht notwendig, denn noch während meine Hand zu dem Messer in meinem Gürtel gleitet, bricht etwas aus der eben noch trügerisch ruhigen Wasseroberfläche hervor. Mit unzähligen Saugnäpfen über-säte Tentakel wickeln sich um Blitz – und um Ryan.

Sein panischer Schrei endet abrupt, als einer der dicken Greifarme sich um seine Brust schlängelt und ein anderer die Hand packt, die vergeblich nach der Armbrust tastet. Ryan wird von Blitz' Rücken gezogen und verschwindet unter der Wasseroberfläche.

Das Ganze geht so schnell, dass ich kaum einen Gedanken fassen kann. Mein Herz rast. Ich verliere fast mein Messer, als ich es aus seiner Scheide ziehe. Hektisch sehe ich mich um, Tentakel erwartend, die auch mich umschlingen wollen. Der Angreifer scheint sich jedoch auf Ryan und Blitz zu konzentrieren.

»Ryan!« Mein Ruf hallt über den See, meine Stimme überschlägt sich. Wie konnte das passieren?! Wir waren so vorsichtig.

Aber nicht vorsichtig genug. Der Verlorene Wald verzeiht keine Fehler.

Blitz kämpft mit Zähnen und Klauen um ihr Leben. Sie beißt nach den schleimigen Tentakeln, die sie ebenfalls unter Wasser ziehen wollen, hackt mit ihren scharfen Krallen nach dem Angreifer. Ist es ein Wyrak? Ich habe von ihnen gehört, bin aber nie einem begegnet. Bis jetzt. Sie hausen in größeren Gewässern und ernähren sich von denen, die den Fehler machen, ihrem Revier zu nahe zu kommen, indem sie ihre Beute so lange unter Wasser festhalten, bis diese ertrunken ist. Wie lange ist Ryan schon da unten? Es können bisher nur Sekunden gewesen sein und doch kommt es mir vor wie eine Ewigkeit.

Wieso taucht er nicht wieder auf? Warum befreit er sich nicht?  
Ist der Wyrak zu stark?

Ich habe Angst davor, ihm ins Wasser zu folgen. Aber noch mehr Angst habe ich, ihn zu verlieren.

Chan-Chan spürt, was ich von ihr will, ehe ich an ihrem Zaumzeug ziehen kann. Mit den Füßen paddelnd, nimmt sie Kurs auf Blitz, wobei sie ihren schuppigen Schwanz zum Steuern benutzt. Bisher hat Blitz es irgendwie geschafft, sich über Wasser zu halten. Einer der zuckenden Greifarme steckt in ihrem Maul, das mit scharfen Zähnen gespickt ist. Plötzlich jedoch schießen weitere Tentakel aus der Tiefe und schlängeln sich um den breiten Leib der Echse. Immer verzweifelter strampelt sie mit den Beinen, um sich dem Wyrak zu widersetzen, der sie in die Dunkelheit des Sees zerren will.

Chan-Chan hat Blitz fast erreicht. Ich lasse die Zügel los und setze meine Schutzbrille auf. Sie ist eigentlich nicht zum Tauchen gedacht, sondern soll die Augen vor dem Sand und Schmutz schützen, den die Staubstürme mit sich bringen. Aber sie schließt so luftdicht ab wie eine Taucherbrille. Ich hoffe, das wird mir die Orientierung im Wasser erleichtern. Gerade will ich nach meiner Steinschleuder greifen, als mir einfällt, dass die mir unter Wasser nichts nützen wird. Fauchend stürzt sich Chan-Chan auf einen Tentakel, der breiter ist als mein Oberschenkel.

Ich hole ein paar Mal tief Luft, während ich darum flehe, dass Ryan einfach auftaucht. Tut er aber nicht und so presse ich so viel Sauerstoff in meine Lungen, wie ich kann, und gleite ins kalte Wasser.

Dunkelheit umfängt mich. Die Sicht ist noch schlechter, als ich befürchtet hatte. Ich schwimme in die Richtung, in der Ryan verschwunden ist. Obwohl erst Sekunden vergangen sind, habe ich das

Gefühl, die Luft würde mir bereits knapp werden. Ich ignoriere es und schwimme weiter.

Etwas streift mich am Bein.

Ich zucke zusammen, versuche, in der mich umgebenden Schwärze etwas zu erkennen. Ein weißer Fleck taucht vor mir auf. Eine Sekunde später wird daraus ein mit Saugnäpfen überzogener Greifarm. Der Wyrak will auch mich schnappen. Einen Herzschlag lang denke ich darüber nach, wie er sich wohl in der Dunkelheit zurechtfindet, bis mir klar wird, wie bedeutungslos das jetzt ist. Das Einzige, was Bedeutung hat, ist, Ryan zu befreien und aus diesem verdammtten See herauszukommen.

Mein Messer versinkt bis zum Heft im weichen Fleisch des Tentakels. Er zuckt zurück und ich folge ihm. Er wird mich zu Ryan führen. Er *muss* mich zu Ryan führen.

Vor mir schält sich ein Ungetüm aus den Schatten, die mich umgeben. Es ist größer, als ich erwartet hatte, viel größer! Von seinem aufgedunstenen, bleichen Leib gehen unzählige Tentakel aus. Sein aufgerissenes Maul, das sich in der Mitte seines Körpers befindet, ist so riesig, dass es mich komplett verschlingen könnte. Und direkt davor entdecke ich Ryan!

Er ist gefangen in der Umklammerung zweier Greifarme. Sie ziehen ihn immer näher zum Maul der Kreatur. Der vielarmige Tod – so werden die Wyraks auch genannt. Ein passender Name. Aber nicht heute, heute wird das Biest leer ausgehen!

Meine Lungen brennen. Ich will unbedingt auftauchen, um Luft zu holen, doch dann werde ich Ryan nicht mehr retten können. Er ist schon viel länger unter Wasser als ich. Wenn ich ihm jetzt nicht helfe, wird er ertrinken!

Ich weiche einem nach mir tastenden Tentakel aus und erreiche Ryan mit einem letzten kräftigen Schwimmzug. Er setzt sich immer noch zur Wehr, aber selbst in der schmutzigen Brühe, die mir die Sicht erschwert, kann ich erkennen, dass er schwächer wird.

*Halt durch!* Ich weiß nicht, ob ich damit ihn meine oder mich. Mein Messer dringt in den dünneren der beiden Greifarme ein. Blut strömt aus der Wunde und macht das Wasser noch schwärzer, als es ohnehin schon ist. Ich kann nur hoffen, dass ich nicht versehentlich Ryan verletze.

Der kleinere der beiden Tentakel löst sich von ihm und verschwindet in der Finsternis. Sein Arm ist wieder frei. Er tastet nach seiner Kehle. Einen Herzschlag lang kann ich seine Augen sehen, normalerweise braun und von Leben erfüllt, jetzt weit aufgerissen und voller Angst.

Ihm bleibt keine Zeit mehr.

Ich stoße mein Messer in den anderen Greifarm des Wyraks. Wieder und wieder, obwohl inzwischen mein ganzer Körper nach Luft schreit. Endlich wird sein Griff lockerer. Ryan stampft mit Armen und Beinen. Im nächsten Moment ist er frei!

Wir schwimmen beide der Oberfläche entgegen, nur von dem einen Gedanken erfüllt, Sauerstoff in unsere Lungen zu pumpen. Der Weg kann nicht weit sein. Über mir wird es bereits heller. Das Licht des Tages führt uns nach oben. Meine Hände durchbrechen die Wasseroberfläche, nur ein Herzschlag trennt mich von der süßen Luft.

Plötzlich packt mich etwas am Fußgelenk und zerrt mich wieder nach unten. Der Schock ist so groß, dass ich die wenige verbleibende Luft in meinen Lungen in Form blubbernder Bläschen aussto-

ße. Während diese der Oberfläche entgegentreiben, werde ich in die Tiefe gezogen. Ich blicke nach unten und sehe den Tentakel, der mein Fußgelenk umklammert hat. Ich will danach stechen, aber das Messer scheint auf einmal Tonnen zu wiegen. Meine Sicht verschwimmt. Ich muss an das Sauerstoffgerät denken, das zusammen mit dem Atemfilter und meiner übrigen Ausrüstung in Chan-Chans Satteltaschen steckt. Es ist nicht zum Tauchen gedacht, sondern dazu, keine vergiftete Luft einzuatmen, wenn man in einen Staubsturm gerät. Trotzdem hätte es mir jetzt das Leben retten können. Wie dumm von mir.

Meine Gedanken verwirren sich und ich weiß, dass mich nur noch Augenblicke davon trennen, Luft zu holen. Luft, die es nicht gibt. Hier gibt es nur Wasser. Ich will nicht ertrinken! Es würde Mina und Ceren das Herz brechen. Sie brauchen mich.

Ein blitzschneller Schatten huscht neben mir durchs Wasser. Erst befürchte ich, es wäre ein weiterer Greifarm, stattdessen schließen sich plötzlich Chan-Chans Kiefer um den viel zu starken Tentakel, der mich tiefer und tiefer zerrt. Die Zähne der Tabi zerfetzen ihn und befreien mich. Ich will nach oben schwimmen, aber ich schaffe es nicht, ich kann nicht mehr.

Geschickt setzt Chan-Chan sich unter mich und steigt hoch, wobei sie mich mit sich trägt. Ich halte das Brennen in meinen Lungen nicht mehr aus und atme ein. Wasser dringt in meinen Mund. Im nächsten Moment durchstoßen wir die aufgewühlte Oberfläche des Sees.

Ich versuche gleichzeitig, das geschluckte Wasser wieder auszuspucken und zu atmen. Keine gute Idee. Ich huste und spucke Wasser. Es dringt mir aus Mund und Nase, aber das ist immer

noch besser, als zu ertrinken. Mit letzter Kraft klammere ich mich an Chan-Chans Sattel, während sie zum Ufer schwimmt. Keuchend sauge ich Sauerstoff in meine Lungen. Ich wusste nicht, wie wundervoll es ist, atmen zu können!

Irgendwo hinter mir explodiert das Wasser in einer wütenden Fontäne. Erschöpft drehe ich den Kopf, nur um zu sehen, wie der Wyrak aus dem gischtenden Wasser auftaucht. Der vielarmige Tod ist gekommen, um uns zu holen.

Ein Armbrustbolzen saust pfeifend über mir durch die Luft und dringt schmatzend in den übergroßen Kopf des Ungetüms ein. Seine Tentakel zucken wütend und es stößt einen spitzen Schrei aus, der in meinen Ohren schmerzt. Das Seewasser um den Wyrak herum scheint zu kochen. Dem ersten Bolzen folgt ein zweiter, dann ein dritter. Ich will nach meiner Steinschleuder greifen, um Ryan zu unterstützen. Es funktioniert nicht. Meine Arme wollen sich nicht bewegen.

Ryan ist damit beschäftigt, den nächsten Bolzen auf seine Armbrust zu legen, als Chan-Chan endlich das rettende Ufer erreicht. Auch der Wyrak scheint erkannt zu haben, dass ihm die schon sicher geglaubte Beute entkommen ist. Er versinkt in den dunklen Fluten, die ihn ausgespien haben. Kurz darauf ist die spiegelnde Oberfläche des Sees so glatt, als hätte es die Gefahr nie gegeben.

Völlig erschöpft rutsche ich von Chan-Chans Rücken und schlepppe mich in den blattlosen Wald, weg vom Ufer, weg vom See, der fast zu einem nassen, kalten Grab für Ryan und mich geworden wäre. Ich muss husten und würgen Reste des verschluckten Wassers hoch, dann lasse ich mich auf den bemoosten Boden fallen. Mit

geschlossenen Augen konzentriere ich mich darauf, einfach nur zu atmen. Der Hustenreiz lässt nach und mein rasendes Herz kommt langsam wieder zur Ruhe.

»Bist du in Ordnung?«, höre ich Ryans Stimme zwischen zwei angestrengten Atemzügen.

»Ich bin nicht ertrunken und wurde auch nicht vom Wyrak gefressen«, sage ich mit rauer Stimme. »Demnach muss ich wohl in Ordnung sein.« Es sollte scherhaft klingen, was kläglich misslingt. Wir wissen beide, wie nahe wir daran waren, im Magen des Wyraks zu enden. Ich öffne meine Augen und blicke zu Ryan, der sich neben mich gesetzt hat. Seine dunklen Haare tropfen vor Nässe, er sieht blass aus. »Und du?«

Er reibt seinen linken Arm, dort, wo der Tentakel des Monsters ihn gepackt hatte. »Das Vieh hatte ganz schön Kraft.« Er schüttelt den Arm ein paar Mal prüfend. »Aber es hat mich nicht verletzt.«

Mühsam raffen wir uns auf und sehen nach Chan-Chan und Blitz. Auch die beiden Tabis haben die Begegnung mit dem Wyrak unbeschadet überstanden. Wir sind anscheinend alle mit dem Schrecken davongekommen. Glück gehabt.

Der Beutel mit Blaupilzen, die Ryan gesammelt hatte, ist verschwunden. Während des Kampfes muss er sich von Blitz' Sattel gelöst haben. Ärgerlich, dass wir die Hälfte unserer Beute verloren haben, vor allem, da wir ganz sicher keinen Nachschub mehr von der Insel holen werden. Noch einmal wage ich mich bestimmt nicht in diesen See. Auch Ryans Messer ist weg. Er hat es verloren, als er sich von den Tentakeln befreien wollte. Ein ähnliches Schicksal muss auch meinen Luftprüfer ereilt haben, der normalerweise an meinem Gürtel befestigt ist.

Selbst wenn wir von Drea einen vernünftigen Preis für die verbleibenden Pilze bekommen, wird es vielleicht gerade dafür reichen, die verlorene Ausrüstung zu ersetzen. Die Erkenntnis, dass wir unser Leben völlig umsonst riskiert haben, bessert unsere Laune nicht gerade. Mit einem letzten wütenden Blick wende ich mich vom See ab. Wir müssen uns beeilen, wenn wir vor Einbruch der Dunkelheit wieder in Dornwall sein wollen.

Ich fange an zu frieren. Mein dunkler Schutanzug ist zwar wasserfest, aber das heißt nicht, dass man damit ein Bad nehmen kann. Das Seewasser hat mich bis auf die Knochen durchnässt und ich habe keine Sachen zum Wechseln dabei. Hoffentlich werde ich nicht krank. Ich hasse es, krank zu sein. Und ich hasse Krankheiten – besonders die, die einen töten. Wie meine Mutter.

Es ist drei Jahre her, dass sie an Staublunge gestorben ist. Es war kein schneller Tod. Sie hat fast ein Jahr lang um ihr Leben gerungen. Ich war dabei. Jeden Tag. Niemals zuvor habe ich mich so hilflos gefühlt.

Drei Jahre sind eine lange Zeit und dennoch kommt es mir manchmal vor, als hätte ich sie gerade erst begraben. Ich vermisse sie so sehr. Ich vermisse die Abende, an denen sie den Zwillingen und mir vorgelesen hat. Ich vermisse die Tage, an denen sie mich zum Sammeln mitgenommen und mir den Wald gezeigt hat. Ich vermisse es, wie sie mich manchmal an sich gedrückt und festgehalten hat, als wäre ich das Wichtigste auf der ganzen Welt.

Der Schutanzug, den ich trage, hat ihr gehört. Alle paar Monate habe ich ihn anprobiert, um zu sehen, ob er mir passt. Hat er aber nie. Bis vor ein paar Monaten. Jetzt wartet *mein* alter Schutanzug darauf, dass Mina ihn eines Tages tragen kann.

»Wir erzählen keinem, was heute passiert ist«, reißt Ryan mich aus meinen Gedanken. »Okay?«

Ich nicke zustimmend. »Ist wohl besser so.«

»Wenn meine Mutter wüsste, dass ich fast von einem Wyrak gefressen worden wäre, würde sie mich nie wieder aus der Stadt lassen.«

Ryans Mutter – Karina Tranner – gehört zum Rat Dornwalls. Der Rat lenkt die Geschicke der Stadt und ist für die Sicherheit seiner Bewohner verantwortlich. Karina sähe es gern, dass Ryan sich ebenfalls für die Politik der Stadt interessiert, denn eines Tages soll er in ihre Fußstapfen treten und ihr Nachfolger werden. Ich kann sie sogar ein bisschen verstehen. Ihr Mann wurde bei einem Kampf von Skulls getötet und Tomman, einer ihrer anderen Söhne, hat sich vor ein paar Jahren beim Sturz von einem Baum so schwer verletzt, dass er im Rollstuhl sitzt. Seitdem verbringt Tomman die meiste Zeit damit, sich zu betrinken. Derran, Ryans ältester Bruder, ist schon vor Jahren in eine andere Stadt gezogen, wo er seine Frau getroffen hat. Bleibt nur noch ihr jüngster Sohn, um den Sitz der Familie im Rat zu übernehmen.

»Und wenn mein Vater wüsste, dass ich heute fast ertrunken wäre, würde er meinen Schutanzug verkaufen und Chan-Chan davonjagen, damit ich nie wieder sammeln kann«, sage ich, obwohl ich mir nicht sicher bin, dass das stimmt. Mein Vater hat kein so behütendes Wesen wie Karina. Er war früher Jäger und wurde später einer der Wächter, die für Dornwalls Sicherheit sorgen. Er weiß, dass wir in einer harten Welt leben. Er weiß es besser, als ich es weiß. Davon zeugen all die Narben, die seinen Körper zieren, jede davon mit ihrer eigenen Geschichte. Manche davon kenne ich, an-

dere nicht. Meine Mutter war ein sehr warmer, herzlicher Mensch. Sie hatte immer ein Lächeln für diejenigen übrig, die ihr etwas bedeuteten. Mein Vater lächelt nicht viel. Er ist wie ein Messer, das in einer Scheide steckt. Solange es von der Scheide geschützt wird, scheint es harmlos. Aber wenn es gezogen wird, kann es verletzen.

Ich habe meinen Vater nur ein Mal wirklich wütend gesehen. Es war an dem Tag, an dem meine Mutter gestorben ist. Er saß neben ihrem Leichnam und hielt immer noch ihre Hand. Ihre Augen waren geschlossen. Sie sah ganz friedlich aus, als würde sie schlafen. Aber ich wusste sofort, dass sie tot war, denn das mühsame, rasselnde Atmen, das die StaUBLunge mit sich bringt, war verstummt. Ich eilte zu ihrem Bett, Tränen liefen über meine Wangen. Doch mein Vater weinte nicht und statt Trauer entdeckte ich eine unbeschreibliche Wut in seinen Augen. Später verstand ich, dass er nicht wütend auf meine Mutter gewesen war. Er war wütend auf die StaUBLunge, diese verfluchte Krankheit, die die Menschen langsam erstickt lässt, wütend auf das Schicksal, das Tabatha von uns gerissen hatte, und wütend auf sich selbst, weil er sie nicht retten können.

Aber in dem Moment habe ich mich vor ihm gefürchtet, denn solchen Zorn hatte ich noch nie zuvor gesehen. Ich wollte aus dem Zimmer stürmen, mich verstecken. Vor meinem wütenden Vater, der wie ein Fremder wirkte. Vor der Tatsache, dass meine Mutter tot war und nie wieder für mich da sein würde, mich nie wieder in den Arm nehmen konnte. Vor einem Leben ohne sie, denn so ein Leben wollte ich mir nicht vorstellen.

Bevor ich die Tür erreichte, packte mich mein Vater und zog mich an sich. Ich glaube, ich habe geschrien und nach ihm getreten. Aber er hat mich nicht losgelassen. Er hielt mich einfach nur in sei-

nen starken Armen und als ich aufhörte, zu schreien und zu treten, und in seine Augen blickte, war dort kein Zorn mehr. »Ich bin hier«, sagte er zu mir. Das war alles. Und es war genug.

Ich habe jedoch nie vergessen, wie wütend er damals war. Wenn er wüsste, dass ich beinahe gestorben wäre, nur weil ich zu dumm war sicherzustellen, dass in dem See keine Gefahr lauerte, würde er wahrscheinlich wieder wütend werden. Deshalb werde ich es ihm nicht sagen.

Ich schaue an meiner Kleidung herab, die mir nach wie vor feucht am Leib klebt. Sie scheint nicht trocknen zu wollen. Es ist wohl nicht warm genug. Aber wenn ich so in die Stadt zurückkehre, wird jeder, der mich sieht, wissen, dass etwas passiert ist. Niemand nimmt freiwillig ein Bad im Verlorenen Wald.

Ich krame eine Wasserflasche aus einer der Satteltaschen und spüle meinen Mund aus. Das Seewasser hat dort einen fauligen Geschmack hinterlassen. Bei dem Gedanken daran, wie viel ich davon geschluckt habe, wird mir ganz mulmig. Ich trinke etwas von dem klaren Wasser aus der Flasche, das direkt aus der unter Dornwall liegenden Quelle stammt. Vielleicht hilft das.

Endlich erreichen wir den Teil des Waldes, den wir kennen. Ryan sucht auf unserer Karte den kürzesten Weg zur Stadt. Wir sind beide erschöpft und durchnässt und haben keine Lust, länger hier zu verweilen als notwendig. Gerade als wir aufbrechen wollen, vernehme ich ein seltsames Brummen. Ryans Miene verrät, dass er es ebenfalls hört.

Der Verlorene Wald ist normalerweise ein ruhiger Ort. Es gibt keine Blätter an den Bäumen, durch die der Wind rauschen könnte. Früher, bevor die Welt starb, sollen Wälder voller Vögel gewesen

sein, die zwitschernd und piepsend in den grünen Baumkronen saßen. Aber ich habe nie einen Vogel gesehen. Ich denke nicht, dass es sie noch gibt. Die Tiere, die hier leben, sind klug genug, sich still und leise zu bewegen, denn jedes Geräusch könnte die Aufmerksamkeit eines Feindes auf sich ziehen. Deshalb achten alle, die durch den Verlorenen Wald streifen, auf jeden Laut. Und wenn man etwas hört, das man nicht kennt, schenkt man dem besser seine volle Aufmerksamkeit.

Der Verlorene Wald verzeiht keine Fehler.

Mein erster Gedanke ist, dass wir uns in der Nähe eines Schattenbaumes aufhalten. Sie werden von Tausenden von Insekten bevölkert, die kriechend, flatternd und brummend im Inneren der Bäume hausen. Das Problem ist, dass diese Insekten Fleischfresser sind. Kommt man ihrem Bau zu nahe oder fühlen sie sich bedroht, schwärmen sie aus und fallen wie ein tödlicher Schatten über ihre Opfer her. Auch der beste Schutzanzug kann einen nicht lange vor den scharfen Zangen der schwarzen Käfer schützen. In der Schule haben sie uns Bilder von Opfern gezeigt – oder dem, was von ihnen übrig war. Ich hatte danach wochenlang Albträume.

Die Aussicht, nach unserer Begegnung mit dem Wyrak auch noch auf einen Schattenbaum zu stoßen, gefällt mir überhaupt nicht. Für heute hatte ich mehr als genug Aufregung. Angestrengt lausche ich dem Brummen und je länger ich das tue, desto überzeugter bin ich davon, es *nicht* mit einem Schattenbaum zu tun zu haben. So hören sich keine Käfer an. Es klingt mehr wie ... eine Maschine? Oder mehrere? Aber es gibt im Wald keine Maschinen.

Regungslos stehen Ryan und ich im Unterholz. Chan-Chans Schwanz zuckt nervös über den Boden. Eine Minute vergeht, dann

eine zweite. »Es kommt von da.« Ich deute mit der Hand nach vorn und etwas links von mir.

»Und es kommt näher.«

Ryan irrt sich nicht. Das Brummen ist eindeutig lauter geworden.

»Wir müssen herausfinden, was es ist.«

Das Einzige, was gefährlicher ist als eine Gefahr, die man kennt, ist eine Gefahr, die man *nicht* kennt.

Wir lassen Chan-Chan und Blitz zwischen den Bäumen zurück. Sie werden auf uns warten. Das tun sie immer. Es wäre mir lieber gewesen, die Reitechsen mitzunehmen. Die Vegetation ist jedoch so spärlich, dass die großen Tabis kaum zu verbergen gewesen wären. Solange wir nicht wissen, womit wir es zu tun haben, wird es besser sein, unsichtbar zu bleiben.

Ich schleiche durchs Gebüsch, leise, aber schnell. Ryan ist direkt neben mir. Er hat seine Armbrust in der Hand, ein Bolzen ist bereits aufgelegt. Ich trage meine Steinschleuder, die Tasche mit den Geschossen griffbereit am Gürtel. Meine Mutter hat mir gezeigt, wie man damit umgeht. Die Durchschlagskraft einer Steinschleuder ist zwar begrenzt, aber wenn man sie zu benutzen weiß, kann man damit genug Schaden anrichten. Ich hoffe, ich werde sie nicht benutzen müssen.

Das Brummen steigert sich zu einem nicht mehr zu überhörenden Dröhnen, je näher wir kommen. Auch das Splittern von Ästen ist zu vernehmen. Durch meine Stiefel spüre ich eine leichte Vibration im Boden. Was auch immer sich da seinen Weg durch den Wald bahnt, muss groß sein.

Wir werden langsamer und huschen von Baum zu Baum, von

Deckung zu Deckung. Dass ein Tier solchen Krach verursachen könnte, ist praktisch ausgeschlossen. Es müssen Menschen sein. Doch keiner der Jäger oder Sammler aus Dornwall verfügt über etwas, das den Boden erzittern lassen würde. Also Fremde – und jeder Fremde ist ein potenzieller Feind, bis das Gegenteil bewiesen ist.

Ryan und ich kauern uns hinter die ausladende Wurzel eines umgestürzten Baumes. Hier warten wir, während die Geräusche immer lauter werden. Als ich endlich sehe, was da auf uns zukommt, stockt mir fast der Atem!

Ein stählerner Koloss, getragen von riesigen Kettenrädern, die den Boden des Waldes aufreißen, nähert sich von Süden her. Die Bäume, die dem monströsen Gefährt im Weg sind, werden von zwei mächtigen Greifarmen gepackt, entwurzelt und mit lautem Krachen zur Seite geworfen. Langsam, aber sicher bahnt sich das mit dunklen Panzerplatten bestückte Fahrzeug eine Schneise durch den Wald. Es ist nicht allein. Hinter dem stählernen Riesen folgt eine ganze Kolonne von Fahrzeugen. Nicht so groß wie ihr Anführer, aber ebenso beängstigend.

Meine Hoffnung, es könne sich vielleicht um Händler aus einer anderen Stadt handeln, die nach Dornwall kommen, um ihre Waren anzubieten oder bei uns einzukaufen, hat sich zerschlagen. Viele der Fahrzeuge sind schwer gepanzert, manche haben Geschütze auf ihren Dächern montiert.

Das ist eine Armee!

Mein Herz schlägt mir bis zum Hals, als ich im Geiste den Weg verlängere, den sich die Fremden bahnen. Er wird sie direkt nach Dornwall führen!

Einer der Greifarme reißt splitternd einen weiteren Baum aus dem festen Erdreich und schleudert ihn in unsere Richtung. Ich ducke mich tiefer hinter die Baumwurzel und zucke zusammen, als der dicke Stamm nicht weit von uns über den Boden schlittert, ehe er in einem dichten Gebüsch stecken bleibt. Ryan berührt mich am Arm und zieht mich mit sich. Rückwärtskriechend entfernen wir uns vom weiter vordringenden Fahrzeugtross. Das Letzte, was ich davon sehe, ist ein Symbol, ein Wappen auf der Seite eines Wagens: eine silberne Maske auf schwarzem Grund, hinter der sich zwei Schwerter kreuzen.

Keiner von uns sagt ein Wort. Wir wissen beide, was wir zu tun haben. Wir müssen Dornwall *vor* den Angreifern erreichen. Wir müssen die Einwohner der Stadt warnen – sonst sind wir alle verloren.